



# Bonifatiusbote

Katholisches Sonntagsblatt  
mit den Beilagen

**Volksfreund, Blätter für volkstümliche Sozialpolitik  
und Ratgeber für Landwirtschaft etc.**

Herausgegeben von einem Priester der Diözese Fulda. — Druck und Verlag der Fuldaer Actendruckerei in Fulda.

Nr. 18.                      Sonntag den 3. Mai 1914.                      31. Jahrg.

Der Bonifatiusbote kostet vierteljährlich 50 Pfg. Bei der Post 60 Pfg. ohne Bestellgeld. Inserate die einseitige Colonelzelle oder deren Raum 20 Pfg. Bei Wiederholung entsprechender Rabatt. Für Offert- und Auskunft-Anzeigen 20 Pfg. extra. In Konkursfällen wird der bewilligte Rabatt hinfällig. Erfüllungsort f. das Einklagen von Forderungen ist 5 u. d. a. Anzeig.-Annahme bis Mittwoch 10 Uhr vorm. Größere Anzeigen erbitten wir uns tags vorher.

Inhaltsverzeichnis: Wochentalender. — Dritter Sonntag nach Ostem. — Das wachsende Bäumchen. — Aus dem Kalender der Woche. — Arbeit und Christentum. — Allerlei Fragen über die Marienverehrung. — Unter Marias Schutz und Hilfe. — Das Kreuz am Wege. — Der heiligen der Mütter. — Die Schulentlassene zu evd. — Rnd's Regeln für Künstler in der Fremde.

### Wochentalender.

- Sonntag, 3. Mai, 3. Sonntag nach Ostem. Schutzfest des hl. Joseph.
- Montag, 4. Mai, Kreuzauffindung; Monika.
- Dienstag, 5. Mai, Pius V., Papst; Godehard.
- Mittwoch, 6. Mai, Johannes vor der lat. Pforte.
- Donnerstag, 7. Mai, Stanislaus, B. u. Mart.
- Freitag, 8. Mai, Michaels Erscheinung.
- Samstag, 9. Mai, Gregor v. Nazianz, B. u. Kirchenl.

### Dritter Sonntag nach Ostem.

Jesus tröstet seine Jünger über die bevorstehende Trennung.

Evangelium Joh. 16, 16—22.

### Das wachsende Bäumchen.

Als der Patriarch Jakob die müden Augen schloß zum ewigen Schlummer, rief er seine 12 Söhne an sein Sterbelager und gab einem jeden seinen Segen. Bernimm die bilderreiche Segensformel, die er über seinen Liebling Joseph sprach: ein wachsendes Bäumchen ist Joseph, ein wachsendes Bäumchen, lieblichen Anblicks. Seine Zweiglaugen an der Mauer hinauf. Aber es erbitterten ihn und haderten mit ihm und benedeten ihn die Bogenschützen. Doch es sitzt in Festigkeit ein Bogen, und ledig der Bande sind seine Hände durch die Hände des starken Jakobs. So ist er zum Hirten geworden, zum Felsen Israel. Der Gott seines Vaters wird dein Helfer sein, und der Allmächtige wird dich segnen mit Segnungen des Himmels von oben mit Segnungen der Tiefe von unten, mit Segnungen der Nachkommenschaft und des Viehstandes. Der Segen deines Vaters wird übertreffen die Segnungen seiner Väter, bis daß kommt das Verlangen der ewigen Hügel. —

Betrachte diesen Segensspruch zunächst in seiner Bedeutung und Anwendung auf den jüdischen Joseph. Wie ein junges Bäumchen ist er im Hause seines Vaters herangewachsen zur Freude seiner Eltern; aber es benedeten ihn seine Brüder und zielten auf ihn mit scharfen Geschossen, ihren verlegenden Reden, ihren Verführungskünsten. Aber fest blieb sein Bogen, seine Ueberzeugung, seine Ehrlichkeit, sein Gehorsam, seine Keuschheit, seine Unschuld. Der starke Gott leibt ihm seinen mächtigen Arm, segnet den treuen Diener mit dem Segen

des Himmels und der Erde, bis daß kommt das Verlangen der ewigen Hügel, der Heiland, nach dem die Väter schmachten, nach dem die ganze Natur seufzte, der in seiner Menschheit aus Josephs Geschlechte sprossen sollte. —

Dieser Segensspruch findet auch Anwendung auf den christlichen Joseph, dessen Fest die kath. Kirche am heutigen Tage auf dem ganzen Erdenrunde feiert.

Auch der christliche Joseph, der Nährvater Jesu Christi der Bräutigam der allerheiligsten Jungfrau, ist ein wachsendes Bäumchen. Seine Bedeutung, seine Verehrung hat in der Kirche, im Kreise der Gläubigen immerfort zugenommen. Wie ein Veilchen blühte ja dieser bescheidene Zimmermann in der Werkstatt zu Nazareth. Unbekannt in seiner gigantischen Größe, mächtiger als die Könige dieser Erde hat jener unbeachtete Handwerker das Szepter geführt über den Herrn der Welt, hat seine Hand schützend ausgebreitet über die Königin der Engel. Gott aber, der die Demütigen erhöht, hat den ichtlichen Zimmermann auf den Leuchter gestellt. Daß schon die ersten Christen dem Nährvater Jesu Ehre angetan, wer sollte es bezweifeln? Einen außerordentlichen Aufschwung nahm indes die Verehrung sankt Josephs durch die hl. Theresia im 16. Jahrhundert. Höret was diese erleuchtete Jungfrau in ihren Schritten erzählt: ich nahm zum Führer und Schützer den glorreichen hl. Joseph und empfahl mich ihm auf das dringende. Seine Hilfe trat in sichtbarer Weise zutage. Dieser väterliche Vater meiner Seele, dieser heißgeliebte Beschützer zog mich eiligst aus dem Zustande in welchem mein Körper hinstreckte, wie er mich auch aus größeren Gefahren anderer Art entriß, die meine Ehre und mein Heil bedrohten. Um aber mein Glück auf den Gipfel zu erheben, erhörte er mich noch über die Maß meiner Gebete und Hoffnungen hinaus. Ich erinnere mich nicht, daß ich bis auf den heiligen Tag je etwas verlangt hätte, das er mir nicht gewährte. Welches Bild müßte ich entwerfen, wenn es mir gegeben wäre, die ausgezeichneten Gnaden zu zeichnen, mit denen Gott mich überhäuft, sowie die Gefahren des Leibes und der Seele, aus denen er mich entriß. Der Allerhöchste gewährt andern Heiligen nur die Gnade, uns in diesem und jenem Fall zu helfen; aber die Macht des glorreichen Joseph — das weiß ich aus Erfahrung — erstreckt sich auf alle Fälle. Wie der Herr ihm auf Erden untertan gewesen, so will er auch im Himmel seine Bitten erfüllen.

Wie ein Funke ein großes Feuer entzündet, so entzündeten diese Worte der großen Heiligen eine

große Begeisterung für den hl. Joseph in der ganzen Kirche. Im Jahre 1621 wurde dann das Fest des hl. Joseph eingeführt, das jetzt noch alljährlich am 19. März gefeiert wird. Außerdem hat Papst Pius IX. noch das Schutzfest des hl. Joseph angeordnet; das jeweils auf den 3. Sonntag nach Ostem gelegt wird. Unser jetziger hl. Vater hat dieses Fest zum höchsten Rang erhoben und mit einer Oktav ausstattet.

Möge auch in deinem Herzen der hl. Joseph ein wachsendes Bäumchen werden. Am Turme der Abteikirche zu Beuron sieht man ein sechs Meter hohes, riesiges Bild des hl. Joseph. Es nützt dir aber nichts, wenn sankt Joseph nur groß ist auf Bildern: nein groß soll er sein auch in deinem Herzen und immer größer soll er werden dadurch, daß du ihn anrufest, ihm deine Anliegen vorträgst, wenn du verlassen auf ihn vertrauest. Freund, dann hast du einen Fürsprecher, den der himmlische König nicht abweisen kann.

Die Oberin eines Klosters erzählte mir, daß sie vor Jahren aus Amerika nach Deutschland zurückkehren wollte; doch mangelte ihr das nötige Reisegeld, da nahm sie mit ihren Schwestern die Zuflucht zur Hilfe Josephs. Und nachdem die Schwestern ihre Andacht beendet, begab sich die Oberin mutig zum Schiffskapitän und eröffnete ihm ihre Not. Der hörte sie leutlich an und ohne alle Umstände vercharfste er der Oberin und den mitreisenden Schwestern ein Freibillet. — Nun, mein Lieber, nimm auch du in allen Anliegen deine Zuflucht zum Hausvater des Himmels, zum glorreichen heiligen Joseph; wahrlich er wird dich glücklich und wohlbehalten über den Ocean des Lebens bringen und dir einen Platz verschaffen an der himmlischen Hochzeitstafel.

Heiliger Joseph, Schutzpatron  
Hilf' für mich an Gottes Thron;  
Hilf' für mich im Leben,  
Hilf' für mich im Sterben,  
Hilf mir bleiben gläubig rein,  
Führ mich in den Himmel ein.

Der Burgpfarrer.

### Aus dem Kalender der Woche.

Die heilige Monika.

Während verkünden die Hämmer an den Glocken des alten Kirchturms die Mitternachtsstunde. „Schon zwölf und noch nicht da!“ spricht leise im Beise des Baer Redlich zu sich selber. Seit zwei Stunden sucht er einzuschlafen, doch vergeblich

Ein deutlich vernehmbarer Seufzer vom zweiten Bett her belehrt ihn, daß auch seine Frau nicht schlafte.

„Mutter, kannst wohl auch nicht einschlafen!“  
„Wie könnte man denn, wenn Karl noch nicht da ist! Wer weiß, wo er wieder sitzt und nicht loskommt!“

„Es wird immer schlimmer mit ihm, da nützt kein Reden und kein Zanken, es bleibt schon so!“

„Da nützt höchstens noch das Beten! Zum Strafen ist er schon zu groß! Wer hätte das gedacht, daß uns der Bub solchen Kummer machen wird!“ Den letzten Worten merkt man an, daß hervorbrechende Tränen sie begleiten. —

Und schweigend liegen beide noch lange wach auf ihrem Lager. Endlich nach langem, bangen Harten hören sie, wie die Haustüre aufgeschloffen wird und ihr hoffnungsvoller Sohn unsicheren Schrittes die Stube nebenan betritt. Ohne Abendebet wirft er sich auf seine Vaquerstatt und bald hören sie die schnarrenden Atemzüge des Betrunklenen.

Nach einer großen Weile erst lenkt auch auf die beiden bekümmerten Alten sich der Schlaf und noch im Einschlafen lippen die Lippen der Mutter innige Gebete für ihr misrathenes Kind.

„Da nützt höchstens noch das Beten!“ So dachte auch, natürlich in ihrer Sprache, vor mehr als 1500 Jahren eine andere brave Mutter, deren Fest am 4. Mai im Kalender steht. Es ist dies die hl. Monika, die Mutter des nachmaligen großen hl. Augustinus. In seinem 17. Lebensjahre wandte sich der christlich erzogene, aber noch nicht getaufte Augustinus der Irrlehre der Manichäer zu. Für seine fromme verwitwete Mutter war dies ein größerer Schmerz, als wenn ihn der Tod dahingerafft hätte; sie weinte und betete unaufhörlich. Schon waren 12 Jahre vergangen und noch immer schien ihr Flehen zum Himmel ohne Erfolg bleiben zu wollen. Ja, Augustinus entschloß sich, seine Mutter ganz zu verlassen und schiffte sich von Karthago in Afrika, wo er seit seinem Jünglingsalter gewohnt hatte, heimlich nach Italien ein. Als seine Mutter sich so hintergangen sah, verlor sie dennoch nicht die Hoffnung auf die Umkehr ihres einzigen Kindes und reiste ihm nach. In Mailand traf sie ihn und siehe da! Augustinus war ein anderer geworden. Durch die Predigten des hl. Bischofs Ambrosius war ihm das Irrige der Manichäer-Lehre zum Bewußtsein gekommen, aber zum Katholischwerden wollte er sich noch nicht entschließen. Aber endlich siegte das Gebet der Mutter vollständig und schenkte so der Kirche einen ihr größten Lehrer. Er ließ sich taufen und weihete sich fortan ganz dem Dienste Gottes.

Nach einiger Zeit wollte er mit seiner Mutter nach Afrika zurückkehren. Aber Monikas Lebenswerk war vollendet, getrost konnte sie die Erde verlassen. So kam es auch. Als sie in der Hafenstadt Ostia angekommen waren, sagte sie auf einmal in der Todesahnung: „Mein Sohn, ich versichere dich, daß es jetzt nichts mehr gibt im Leben, was mir Freude machen könnte, und ich weiß nicht, was ich weiter hier tue und warum ich länger lebe; denn das einzige, weshalb ich noch zu leben gewünscht habe, war, dich vor meinem Tode noch einen Christen und Katholiken werden zu sehen. Gott hat mehr noch getan, indem er nicht nur diese Gnade mir geschenkt hat, sondern auch die, zu sehen, daß du ganz sein Diener wurdest, indem du aus Liebe zu ihm alle Güter und Vorteile dieser Welt verachtetest. Was tue ich also länger hier?“

Fünf Tage nach diesen Worten wurde sie von einem Fieber befallen, woran sie dann neun Tage später starb, im Jahre 387 n. Chr., 56 Jahre alt.

Der hl. Augustinus hat uns in seinen „Bekanntnissen“ seine Bekehrung selber beschrieben; in führenden Worten gedenkt er seiner guten Mutter, die für ihn zur Retterin geworden durch ihr anhaltendes beharrliches Gebet.

Gar manche Mutter, welche die heutigen Zeilen des Kalenderschreibers liest, wird dabei ihrer eigenen Kinder, die vielleicht auch in der Fremde weilen, gedacht haben. Sie kann ihnen nicht nachreisen um sie zu belehren und zu ermahnen, aber

etwas kann sie der hl. Monika doch nachtun: sie kann Tag für Tag das Seelenheil ihrer Kinder Gott dem Herrn im Gebete anempfehlen mit Ausdauer und Beharrlichkeit. Ganz vergeblich wird dieses Gebet niemals sein.

Der Kalenderschreiber.

### Arbeit und Christentum.

(Zum Schutzfest des heiligen Joseph.)

Wenn wir die moderne Welt in ihrer Stellung zur Arbeit betrachten, so finden wir trasse Widersprüche: Auf der einen Seite überschwängliches Lob der Arbeit, auf der anderen Seite eine tiefe Verachtung derselben. In erhabenen Tönen redet man von der Nützlichkeit der Arbeit und von dem Troste, den sie im Unglück gewähre; aber diese salbungsvollen Redensarten sind nicht ernst zu nehmen, sie stammen meistens von Männern, die sich nur „theoretisch“ mit der Arbeit beschäftigen als einem interessanten „Problem“, das sie nur aus feingebundenen Vätseln kennen. Ernst zu nehmen ist die Verachtung der Arbeit von Seiten der Modernen, wie sie im praktischen Leben nur zu deutlich zutage tritt.

Man macht das Christentum für die Verachtung der Arbeit verantwortlich, und besonders von sozialistischer Seite sucht man Christentum und Kirche bei den Arbeitermassen als Feinde der Arbeit und des Arbeiterstandes zu verdächtigen. Aber unter allen hohlen Vorwürfen, die dem Christentum von ungläubiger Seite gemacht werden, ist vielleicht keiner hohler und nichtsnutziger, als dieser. Ein solcher Vorwurf kann nur aufgestellt werden von Leuten, die von dem tatsächlichen Verlauf der Geschichte keine Ahnung haben; sonst müßten sie wissen, daß gerade das Christentum die Arbeit zu Ehren gebracht hat. Im heidnischen Altertum war die Arbeit verachtet und das so sehr, daß derjenige für ehrlos galt, der sein Brot mit seiner Hände Arbeit verdienen mußte.

Das Christentum war es, das mitten in dieser Welt heidnischer Vorurteile gegen die Arbeit den neuen Grundsatz aufstellte: „Wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen.“ Und an diesem Satz hat das Christentum festgehalten. Mit diesem Satz hat es auch unsern Vorfahren, die wilden Germanen, von denen der römische Schriftsteller Tacitus berichtet, daß sie sich der Jagd und dem Krieg widmeten und die Arbeit den Frauen überließen, zu einem arbeitstrogen und arbeitstolzen Volke erzogen und zu Trägern der Kultur gemacht. Und daß unser Heiland einen Handwerksmann sich zum Nährvater und meist Männer des werktätigen Volkes zu seinen Aposteln erwählte und daß gerade das werktätige Volk in erster Linie sich dem Christentum zuwandte — sollte das Zufall sein? Wenn ein Blick auf die heutige sogenannte Kultur zeigt, daß die Arbeit in weiten Kreisen wieder derselben Verachtung anheimzufallen droht wie einst im Heidentume, so ist dafür nicht das Christentum verantwortlich zu machen, sondern das Schwindon des Christentums, der Mangel an lebendigem Christentum in breiten Volksschichten. In demselben Maße, als der christliche Geist schwindet, in demselben Maße wachsen die menschlichen Leidenschaften zu Mächten, ja Großmächten heran, vor allem die Genußsucht. Unter dem Gesichtswinkel der Genußsucht betrachtet der echt moderne Mensch alles; auch die Arbeit ist ihm in letzter Linie nichts anderes, als ein Mittel zur Betriedigung seiner Genußsucht, ein Mittel zum Vergnügen — so widerspruchsvoll es klingt, so wahr ist es.

Wo aber das Christentum blüht, da steht auch die Arbeit in Ehren. Ja, das Christentum hat die Arbeit nicht bloß zu Ehren gebracht, es hat die Arbeit sogar mit einer religiösen Weihe umgeben, hat die Arbeit in eine höhere Sphäre erhoben. Wohl will es nichts wissen von dem seichten Gerede gewisser Salon-Philosophen, welche im Widerspruch mit der täglichen Erfahrung die Arbeit als eine Lust für die Menschen bezeichnen; die Kirche betrachtet die Plage, die mit der Arbeit um das tägliche Brot verbun-

den ist, als eine Strafe für den Sündenfall des Menschengeschlechtes. Aber die Kirche will auch nichts wissen von der unwürdigen Anschauung, daß die Arbeit nichts anderes ist als eine Ware; sie lehrt, daß die Arbeit, und zwar jede ehrliche Arbeit, die körperliche wie die geistige, die feinste wie die niedrigste, zugleich eine sittliche Tat ist, daß in ihr, wie Bischof Keppler so schön sagt, „nicht bloß Körperkraft steckt, sondern Seelenkraft, etwas Geistiges und Höheres, das mit Geld allein nicht abgelohnt werden kann, ja daß, sobald zum labora (arbeite) das ora (bete) zur Arbeitsleistung die innere gute Meinung sich fügt, der Wert der Arbeit ins Ewige hineinwächst, daß sie von da an ihren besten Lohn in sich selbst trägt, geadelt wird durch das Bewußtsein, nicht im Dienste von Menschen, sondern im Dienste des höchsten Arbeitsherrn zu stehen“, durch das Bewußtsein, seine Kräfte aufzureiben im Dienste dessen, der sie uns gegeben hat. Und wenn dann auch ein Unglücksfall oder menschliche Bosheit uns um den äußeren Erfolg mühevoller, vielleicht jahrelanger Arbeit bringt, so bleibt uns doch noch der „bessere Teil, der uns nicht genommen werden kann, den weder Rost noch Motten verzehren können.“ Wenn die moderne Welt diesen einen Grundsatz des Christentums sich zu eigen machen und ins praktische Leben umsetzen wollte, das Angesicht der Erde wäre bald erneuert und viele Seize würden überflüssig und die Gesetzgeber brauchten sich nicht die Köpfe zu zerbrechen um neue wirksame Reformen. Das wäre die „Lösung der sozialen Frage von innen heraus“.

Leo XIII., der „soziale Papst“, der „Arbeiterpapst“, der so feines Verständnis bewies für die moderne Zeit, der ihre Irrungen und Schäden so genau kannte, aber auch die Heilmittel dafür, war es, der mit besonderem Nachdruck auf den hl. Joseph, den Heiligen der Arbeit, als Vorbild hingewiesen hat. Und er hat Verständnis gefunden. Heute sehen wir eine schier endlose Zahl von Arbeiter-, Gesellen- und ähnlichen Vereinen, die sich unter den Schutz des hl. Joseph gestellt haben und größenteils sogar seinen Namen tragen. Und die meisten dieser Vereine werttätiger Männer und Junglinge sehen wir heute das Schutzfest des hl. Joseph in besonderer Weise feiern. Und sie tun recht daran. Denn wenn auch wir alle den hl. Josef als den Nährvater Jesu betrachten und verehren, so kommt doch für die Arbeiter und Handwerker noch das erhebende Bewußtsein hinzu, daß es ein Zimmermann, ein Mann der körperlichen Arbeit war, den Jesus zu seinem Nährvater ausersehen und deshalb haben die Männer der körperlichen Arbeit recht, wenn sie den h. Joseph „ihren“ Heiligen nennen.

### Allerlei Fragen über die Marienverehrung.

Erste Frage: Beten wir Katholiken Maria an?

Antwort: Nein! Wer das behauptet, verleumdete uns. — Denn:

1. Anbeten heißt: jemanden bekennen als seinen höchsten und allseitigen Herrn und damit unsere vollständige Abhängigkeit von ihm anerkennen. Maria ist aber nicht unser höchster und allseitiger Herr. Sie hat uns nicht erschaffen. Sie steht unendlich tief unter Gott, obgleich sie höher steht als alle Engel und Heiligen.

2. Gott allein müssen und dürfen wir anbeten. Maria ist ein Geschöpf Gottes und wer Maria anbeten würde, begänge einen furchtbaren Gottesrevel, die große Sünde der Abgötterei. Ein „Katholik“, der Maria als Göttin verehrte oder anbetete, ist aus der katholischen Kirche ausgeschlossen. Also kein wahrer katholischer Christ betet Maria an.

3. „Aber die Katholiken liegen doch vor den Bildern und Statuen der Muttergottes auf den Knien!“ — Wenn das Kind vor den Eltern kniet und der Bittsteller vor seinem Fürsten, glaubt dann wirklich Jemand, das Kind würde seine Eltern damit anbeten, oder der Untertan seinen Fürsten

als den obersten Herrn und Schöpfer Himmels und der Erde betrachten? Wir lachen über die Frage. Ganz recht! Ebenso sehr lachen wir über die naiven oder boshaften Spötter, die uns so oft nachrufen: „Ihr Katholiken betet ja Maria an — Ihr seid Götzendiener und treibt abscheuliche Abgötterei!“ Wir verehren Maria, wie ein Kind seine Mutter ehrt, und das mit vollem Recht — aber niemals beten wir Maria an. Maria ist nicht Göttin, wohl aber Gottes-Mutter und unsere Mutter.

4. Weil Maria kein göttliches Wesen ist, darum sagen wir nie von ihr „göttliche Jungfrau“ oder „göttliche Maria“. Selbst das Wort „göttliche Mutter“ sollten wir nicht gebrauchen. Der Heiland hat einen göttlichen Vater, aber keine göttliche Mutter. Soll das Wort „göttliche Mutter“ nur so viel bedeuten wie „Mutter Gottes“, so hat es keinen falschen Sinn. Da es aber doppeldeutig ist, sollen wir es lieber vermeiden.

(Fortsetzung folgt.)

### Unter Marias Schutz und Hilfe.

Von G. St.

(Fortsetzung.)

#### III. In der Schulstunde.

„Wird er streng sein?“ In den 5 Minuten vor Schulbeginn hatten mindestens 20 Kinder dieselbe Frage lauter und leiser gestellt. Die 4. Klasse erwartete den neuen Katecheten.

Alle Vermutungen verstummten jäh, als er zur Tür hereintrat. „Gelobt sei Jesus Christus,“ klang es aus 30 Kehlen strammer als sonst. „In Ewigkeit. Grüß Gott, Kinder!“ tönte es zur Antwort. Herr Joseph schritt an den neuartigen Augen der Kinder vorbei zum Pulte und begann die erste Schulstunde seines Lebens. Es zitterte etwas in ei nem Herzen, aber ruhig ging er gleich zum Thema. Gut vorbereitet, warm vom Eifer, sprach er. Mäuschenstill saßen die Buben; wie eine Weihe lag es über diesen braunen und schwarzen Köpfen. Man hörte nichts als das klare Wort, das aus dem Munde des jungen Priesters in diese wilden und doch so weichen Kinderherzen drang. Wie weit offene Fenster dächten sie ihm; in jedem Winkelchen konnte ungehindert Gottes Gnade fluten. Schnell wie die war die Stunde vorbei, und kaum war der Kaplan zur Tür hinaus, brach es los: „Der kann erzählen! So was Schönes haben wir noch nie gehört. Bei dem werden wir lernen!“

Er selbst aber ging stillglücklich heimwärts. Beim Heiland einen kurzen Dankbesuch und dann zum Pfarrer.

So leicht hätte er sich die „Vändigung“ nicht gedacht. Der Pfarrer freute sich mit ihm, dachte aber doch im Herzen: „Wie lange wird's dauern?“

Mit vollem Eifer setzte Herr Joseph in der Schule ein; hier konnte er arbeiten, aber sonst waren ihm die Hände gebunden. Wellte er stundenlang im Beichtstuhl, dann kamen ein paar alte Mütter ein, und bei seinen wohlinstudierten Predigten saß er gar oft nur wenige männliche Zuhörer, auch von einem näheren Verkehr wollten die Leute nichts wissen, und so stand er bald ratlos, sann und arbeitete, wie er helfen konnte. — Am Hauptplatze, dem Pfarrhose gegenüber, stand ein Gasthaus; dort waren die Säle am Sonntag voll und die Reden der Führer riefen hellen Jubel hervor. Bis tief in die Nacht hörte der Kaplan das Lärmen. Stundenlang kniete er vor seinem Kreuztisch und betete. Ratlos dachte er über Mittel und Wege nach, die Verhältnisse zu ändern; vorläufig zeigte sich kein Hoffnungstern, ja es schien noch schlimmer zu werden, auch die Schule wurde ihm verleidet.

„War't ihr alle in der Sonntagsmesse?“ fragte er die Kinder im Beichtunterrichte. Ein paar schuldbewußt hängende Köpfe. „Hans, warum warst du nicht?“ „Der Vater hat gesagt, ich soll mich auschlafen, und ich hab' doch nimmer geschlafen und später hab' ich auch nicht gehen dürfen und

— Dem Kinde standen die hellen Tränen in den Augen.

„Ich war auch nicht,“ meldete sich eine helle Stimme. „Und der Vater sagt, es gibt keinen Gott und keinen Himmel, wer daran glaubt, ist dumm. Die Mutter —“, der Junge verstummte vor dem todtraurigen Blick des Priesters.

Wie ein Druck lag es auf der Klasse, als der Kaplan sie am Schlusse der Stunde verließ. Was nützte es, wenn er Strafen gab, die Eltern hatte er doch nicht in der Hand.

Die Traurigkeit war einer großen Erregung gewichen. Er konnte jetzt nicht heimgehen in sein Zimmer, er mußte hinaus in die Weite; er achtete auf niemand, eilte rasch durch die Straße, dem einsamen Wiesenwege zu. Diese Menschen, die nicht nur das Beste aus dem eigenen Herzen rissen, die es auch noch ihren Kindern nahmen — er beargwöhnte sie nicht. Zum ersten Male hatte er diese Sprache mit den eigenen Ohren vernommen. Was dachte er, wenn er im Seminare von Gotteslästerung hörte? Sie schien ihm etwas Totes, wie der Buchstabe. Nun aber war sie lebendig geworden, kalt und scharf war sie an ihn herangekommen: das Blut klopfte an seine Schläfen. Wieder und wieder glaubte er die Worte zu hören, die Kinderlippen gesprochen. Hätte sie ihm der Vater selbst gesagt, es hätte ihm nicht so wehe getan, aber die Kinder, die er so nahe zum Heiland führen wollte.

Er schrak plötzlich auf. Neben ihm trippelte etwas, und unbeholfen sprach ein winzig kleines Bäckchen: „Gelobt sei Jesus Christus.“ Zwei Händchen faßten seinen Talar, und aus dem kugelrunden, nicht allzu sauberen Gesicht lachte ihn ein trübliches Augenpaar an. Die Kleine kannte den Kaplan. Er ging öfters diesen Weg und hatte manchmal aus seinen tiefen Taschen etwas für sie herausgekratzt. Aber heute haben die schweren Gedanken eine Ma er um ihn gebaut. Nur zur Heimkehr mahnte ihn das Kind.

Müde und schweigsam saß er bei Tische, sodaß der Pfarrer aufmerksam wurde. „Was fehlt denn, junger Freund?“ „O, Herr Pfarrer,“ sprach er traurig, „es ist alles amont.“ „Oho, was hast du gegeben, daß mein mutiger Op'mist verzagt?“ Herr Joseph erzählte von der Schulstunde. „Zwei Kinder waren das, Herr Kaplan? Denken Sie denn gar nicht an die 28 anderen, die geteufelt ihre Pflicht erfüllen? Nur nicht mutlos werden. Die Mutlosigkeit ist der schlimmste Feind des Eifers und des Vertrauens.“

„Das glaube ich,“ rief Herr Joseph fast heftig. „ich mußte es heute erfahren. Aber sagen Sie mir einen Ausweg, ich will gern alles tun. Wästelte ich nur einen einzigen Punkt, an dem die Leute zu lassen wären!“

Nachdenklich sah der alte Pfarrer vor sich hin. „Vielleicht könnte Ihnen eines helfen,“ sprach er nach einer Pause; „fast in jedem Hause brennt am Samstag ein Licht vor dem Muttergottesbilde. Es ist mehr Gewohnheit, als Andacht, aber vielleicht gelangt es Ihnen, die Marienliebe, die diesen Brauch einst einführte, neu zu erwecken.“

Wie ein Blitz zuckte es über des Kaplans Gesicht. Jedes Zeichen von Anspannung und Mißmut war verschwunden. Ein Gedanke schien ihn plötzlich gefangen zu halten. Mit einem warmen „Danke Herr Pfarrer“ verabschiedete er sich und ging auf sein Zimmer.

#### IV. Ein Kriegsplan.

In einem Moment hatte die Gnade dem jungen Apostel gegeben, was er in wochenlangem Denken und Ringen nicht erreichen konnte.

In dem Augenblicke, in dem der Pfarrer von der Muttergottesliebe sprach, erstand ein Bild vor Herrn Josephs Geist: seine Theologen-Kongregation. Waren denn seine Augen gebunden daß er nicht früher an sie gedacht hatte? Er war doch selbst Sodale und hatte die wunderbare Pädagogik der Marianischen Schule an sich und seinen Mitschülern erfahren. Die Kongregation — ja, die brauchte er für seine Seelsorgs-Arbeit. Aus einem gejun den religiösen Leben sollte die Besserung heraus-

wachsen, sonst war sie überhaupt nicht möglich. Da gab es gleich eine großartige Tätigkeit: nicht nur einzelne konnten gewonnen werden, sondern gerade durch die Eigenart der Kongregations-Aufgaben wurde auf weite Kreise gewirkt. Selbsterziehung und Apoptolat! Diese beiden Säulen des religiösen Lebens im Herzen-Kämmerlein, wie draußen in der weiten Öffentlichkeit mußten durch die Kongregation fest bearbeitet werden. Klug hieß es nun wohl vorzugehen; die Enttäuschungen hatten ihn vorsichtig gemacht.

Mit welchem Stande sollte er beginnen? Mädchen, Frauen, Männer? Herr Joseph hätte am liebsten alle drei organisiert. Wieder pochte ihm das Herz, diesmal in freudiger Erregung. Der Kongregations-Gedanke muß siegen, die Muttergottes wird durchdringen!

Es hiel ihn nicht in seinen vier Wänden; er mußte wieder auf seinen lieben einsamen Weg hinaus. Auf der Stiege lehrte er noch einmal um, ging ins Zimmer und steckte zwei Apfel ein. Wenn ihm die Kleine wieder begegnete, sollte sie das böse Gesicht vom Vormittag vergessen.

Du lieber Gott, wie war nun alles anders. Es trätz der Mensch doch alle Weltlichkeit im Herzen. Tot ist sie, wenn es drinnen stürmt, und sonnenglänzend, wenn es in der Seele fröhlich ist.

Und doch hatte Herr Joseph auch die ganze Krählingssprache ringsum bald vergessen. Er nahm den Rosenkranz und betete langsam und andächtig vor sich hin. Das große Beruhigungs-Gebet, das mit seinen mannigfachen Betrachtungen in die Welt Gottes führt.

Als er nun ruhig geworden war, fiel es ihm nicht mehr so schwer, Ordnung in seine Gedanken bringen, und bald hatte er einen Plan fertig.

Freich und mit fröhlichem Ausdruck begrüßte der Kaplan am Abend seinen Vorgesetzten. „Herr Pfarrer, Sie müssen mit einer großen, großen Erlaubnis geben,“ rief er bittend und hielt ihm beide Hände zum Jawort hin.

„Sollen Ihre zwei armen Sünder vom Vormittag geköpft oder die Väter zu Heiligen gemacht oder Sie in einen Eszajapen verwandelt werden,“ fragte neckend der alte Herr.

„O nein, ich möchte nur, daß Sie mir ganz allein für diesen Mai den Schmuck des Muttergottes-Altars überlassen. Der Mesner soll keine Blumen bringen, nichts putzen und reinigen. Wollen Sie, Herr Pfarrer?“

Geipannt wie ein Kind auf das bealückende Ja der Mutter, wartete Herr Joseph auf die Antwort.

„Ich verstehe zwar nicht recht, wie Sie das selber machen wollen. Aber nun ja. Ich denke, Sie machen uns einen schönen Marialtar und haben noch ein paar Nebenabsichten, die ich wohl erlahen werde.“

„Bis ins kleinste, Herr Pfarrer, Sie müssen mir ja dazu helfen und raten.“ Und nun erzählte er von seinen Absichten. Er sprach mit gedämpfter Stimme, daß niemand ihn hören konnte. Der Plan sollte noch ein Geheimnis zwischen den beiden Priestern bleiben. (Fortsetzung folgt.)

#### Das Kreuz am Wege.

In der Nähe von Lipp-pringe steht ein Kreuz, auf dessen erster Seite geschrieben steht: „Was will das Kreuz, das am Wege steht? Es will dem Wanderer, der vorübergeht, das große Wort des Trostes sagen: Der Herr hat deine Schuld getragen.“ — Auf der zweiten: „Was will das Kreuz, das am Wege steht? Es will dem Wanderer, der vorübergeht, das große Wort der Hoffnung sagen: Das Kreuz wird dich um Himmel tragen.“ — Auf der dritten: „Was will das Kreuz, das am Wege steht? Es will dem Wanderer, der vorübergeht, das große Wort der Weisheit sagen: Du sollst dem Herrn das Kreuz nachtragen.“ — Auf der vierten: „Seitdem mein Gott am Kreuz geküßt, ist jedes Leiden mir verfaßt. Drum will ich's tragen ohne Klagen; einst wird es ja mein Himmelswagen!“

## Die heilige Familie,

das Vorbild der christlichen La-

### Der hehrsten der Mütter!

**M**utter! Welch ergreifendes, fast wunderbares Wort! „Wenn du noch eine Mutter hast, dann danke Gott und sei zufrieden“, sagt hierüber der Dichter, und der Volksmund drückt dieses hohe Lob der Mutter in dem Sprichworte aus: „Eine Mutter kann man verlieren, aber nie wiederfinden!“

In der Tat ist die Mutter dem Menschen ein sehr hohes Gut. Dem Kinde wiegt dieselbe alle Schätze der Erde auf: an dem unverfügbaren Strome der Mutter stillt es den Durst der neigungsbedürftigen jungen Seele, aus der Mutterhand nimmt es die goldenen Blumen der Tugend und Sittenlehre in Empfang, im Schutze ihres umfangenden Armes werden die kleinen Leiden des Kinderherzens durch trohe Liedchen und traulich-süße Erzählungen mit Leichtigkeit zur Ruhe gebracht. Auf den Erwachsenen, auf Jünglinge und Jungfrauen, fließt der Saft des Mutternamens hernieder wie die Goldwellen der Sonne auf die Erde herabzrieseln, erwärmend, erleuchtend, tröstend, trübend. Die Mutter ist der Jungfrau alles: Die Schutzherrin in der Tröst in ihren Leiden, die Vertraute ihrer Freuden. Und dem Sohne nicht minder. In dem Mutterauge findet er den Widerstrahl seines gesamten Denkens und Empfindens: hier leuchten ihm die eigenen Hoffnungen froh entgegen, hier schimmern die selben Tränen, die ob erlittener Kränkungen der Welt in seinem Auge aufstiegen. Und wie mandem Jüngling ist endlich das Nachdenken an die Mutter der schimmernde Leitstern in der Fremde, der ihm hineinleuchtet in die Nacht der Verderbnis und ihn warnt vor derselben; wie manchem, der in den Schlingen des Versuchers bereits verstrickt war, mag dasselbe die Ruhe und den Frieden der unschuldigen Jugend vor die Seele gezaubert und so den ersten Anstoß zur Besserung und Wiedererlangung der glücklichen Gemütsstimmung des Schuldlosen gegeben haben! Ja selbst in dem altersmatten Auge des Greises und der Greisin flackert noch ein Funke warmer Freude auf, wenn das Wort „Mutter“ genannt wird: beide leben wieder auf und können sich in dem Gedanken an die schöne Jugendzeit.

Wir staunen ob dieser hohen Macht einer guten Mutter auf ihres Kindes Herz, und doch ist die Erklärung hierfür eine leichte: diese Macht ist der Ausfluß der Mutterliebe, die rein, edel, losgelöst von jeder Schlacke unlautern Gefühls und schlimmer Selbstsucht alle andern menschliche Neigungen an Schönheit und Erhabenheit weit überstiebt, die nur das Gute des Kindes im Auge behält, die an ihm festhält, wenn alle andern Menschen an ihm verweisen.

Alein was ist die beste aller Mütter auf Erden, mag sie auch noch so sehr das höchste Gut, der Talisman eines Einzelmenschen sein, gegen Christi und unter aller gemeinschaftliche Mutter, die allseligste Jungfrau Maria? In ihrer Eigenschaft als Mutter des Göttemenschen strahlt sie durch ihre unendliche Liebe zu dem Sohne, durch ihre hingehende Opferwilligkeit, insbesondere aber durch ihren namenlosen Seelenschmerz um ihr leidendes Kind als hehres Ideal allen Müttern voran und wird als Mutter des Erlösers der Welt, des Herrn über Himmel und Erde, hochgeehrt von den Propheten des Alten Testaments und mng verehrt von Christus selber und von seinen Jüngern. Dazu kommt noch ihre Freiheit von jeder Schuld und Sünde, ihr erhabener Charakter als reine Jungfrau neben ihrer Mutterlichkeit, der Schimmer aller Tugenden, die nur ein menschliches Wesen schmücken können. Was Wunder also, wenn einerseits die katholische Christenheit von jeher mit Staunen und Bewunderung, mit Liebe und höchstem Vertrauen zu einem so hoch bevorzugten, über alle

Menschenbrüder beanadeln Geschöpfe Gottes unvorbildlich, andererseits aber auch die Kunst aus Marias Goldseligkeit aus ihren Tugenden und Vollkommenheiten, wie aus einem unerlöschlichen Quell geschöpft hat! Und besonders als Mutter des irdischen Kindes wurde die hehre Himmelsfrau von jeher verherrlicht, weil gerade diese Eigenschaft uns Menschen am nächststen steht, weil wir in Maria als Mutter Christi auch die eigene himmlische Mutter betrachten.

Und dies taten vornehmlich auch die dichten Verehrer Marias: ihre süßesten Lieder, ihre klingendsten Verse gelten Maria, der Mutter des Wohlthätenden, wie sehr auch die übrigen hohen Eigenschaften der Himmlischen von ihnen anerkannt werden. Und hierin weitefern nicht bloß katholische Dichter im Preise Mariens; nein, auch nichtchristliche, gläubige und ungläubige protestantische Poeten tun dies.

Binden wir mit diesen letzteren der hehrsten der Mütter in ihrem Ehrenamte einen duitenden Dichtungsstrang! (Fortsetzung folgt.)

### Die schulentlassene Jugend.

**A**ch, diese Schmerzenskinder der Heimat, des Vaterlandes, der Kirche, aller Gutgesinnten! Kein Wunder, wenn viele den Stürmen gegenüber nicht standhalten; denn der Stürme sind gar viele heutzutage! Es stürmt im Innern, und es stürmt außen. Der Schutz der Familie und des Elternhauses fehlt den jungen Leuten nur zu oft. Teils will das Elternhaus nichts für sie tun, teils ist es ihm unmöglich. Viele Jugendlichen stehen bereits ganz außerhalb des Familienhauses. Und hier sind sie von Scharen von falschen Freunden umgeben, von lebendigen und papierenen, von jungen und alten. Und sind sie auch zu Hause, der moderne Freiheitsdusel steckt in ihnen. Sie wollen nicht mehr folgen. Sie wollen das verdiente Geld behalten. Sie wollen den Eltern distanzieren, und die Eltern nehmen das Diktat an. Sie wollen auch nicht von ihresgleichen ausgelacht werden, und drum sind sie eines Tages auch so geschickt wie die andern, sie wollen wenn sie in die Stadt kommen, ihr freier Herr bleiben, und lassen sich nicht in einen religiösen Jugendverein aufnehmen oder lehren ihm gar bald wieder den Rücken. Und das dicke und schlimme Ende ist in solchen Fällen meistens Religionslosigkeit, Sittenlosigkeit, Genußsucht, Rasoniersucht, Unzufriedenheit, Arbeitsscheu. Und eine solche Jugend ist hier und da unsere Zukunftshoffnung! Eine Hoffnung zum Erbarmen, eine Zukunft mit Ruinen!

Wer soll helfen? Wenn nicht alle helfen, ist wenig zu bessern. Wenn nicht die ganze Gesellschaft es einseh, daß die Jugend Schutz und Fürsorge braucht, so gehen wir schlimmen Zeiten entgegen. Es geschieht bereits vieles, aber noch lange nicht genug und noch lange nicht von allen, die verpflichtet sind zur Hilfeleistung. Vielen Berufenen fehlt immer noch die ganze Einsicht in Jugendelend; vielen fehlt der gute und feste Wille zum Handeln; viele gestalten ihre Fürsorge so, wie jener, der ein Loch des Kleides zusticht und drei daneben ausbrechen lieg.

Die katholische Kirche nahm sich zu allen Zeiten um die Jugend an. Sie hat die Jugend als geistliche Mutter und Erzieherin ersten Ranges auch stets am besten verstanden. Niemand wagt auch die junge Herde höher schätzen als die Kirche. Niemand weiß ihr herrlichere Ideale und Ziele und Mittel zu bieten. Ganze Charaktere reifen nur an der Glaubensform und Gradation. Und diese Sonne läßt unsere Kirche leuchten. Die religiöse sittliche Festigung unserer Jugend wird auch in Zukunft die erste Notwendigkeit sein. Die religiöse Verwaschenheit und die rein natürlichen Erziehungsmittel führen nicht zum Ziele. Aber die Kirche mit ihren so segensvollen Jugendorganisationen kann nicht alles tun.

Auch die weltlichen Behörden müssen mithelfen. Schundliteratur und Tringeltangel, Kinematographen denpielsweise müssen noch viel energischer bekämpft

und eingedämmt werden. Die Wohnungsverhältnisse müssen geprüft und geessert werden. Und wo bleibt die Familie, die ererbene Mitbestimmern? Alles ruft nach der Familie; hier vor allem liegt der Krebschaden, und doch sollte hier der goldene Boden für die Jugendrettung und Jugendfürsorge sein. Gott sei's geklagt! Gewissenlose Eltern und Lehrmeister und Herrschaften geben auf ein Stuhlbein und auf ein Zehnpiennistück mehr acht als auf die ihnen anvertraute Jugend.

Und was soll man der Jugend bieten? Heiliges zuerst, aber nicht ausschließlich! Die männliche Jugend insbesondere soll auch die große Welt verstehen lernen, soll die Geschichte und die Gegenwart kennen lernen, soll ein tüchtiges Berufswissen sich aneignen und es andauern vervollkommen. Was alle haben doch auf all diesen Gebieten unsere Jünglings-, Lehrlings- und Gesellenvereine schon geleistet. Die Jugend will aber auch turnen und hopfen, singen und pingen, sich freuen und lachen. Man verspare ihr dies nicht! Und man tue alles, um es ihr zu ermöglichen! Das ist schnell gesagt, aber nicht so schnell und leicht getan. Ich weiß es wohl. Unmöglich ist es nicht, wenn alle Guten ihre Schuldigkeit tun. Mögen alle Berufenen mithelfen, die schulentlassene Jugend in guter Umgebung freudig, frisch, tüchtig und rein zu erhalten.

### Zwölf Regeln für Jünglinge in der Fremde.

1. Bewahre die von deinen Erziehern erhaltenen guten Lehren und Ermahnungen immer im Herzen vor allem erhalte dir in der Fremde das Kleinod des Glaubens und betätige den Glauben durch Verrichtung der täglichen Gebete.
2. Uebe die Tugenden der Höflichkeit, Wohlansständigkeit, Bescheidenheit, Arbeitsamkeit, Wahrheitsliebe und des Gehorsams, denn solche machen beliebt bei den Vorgesetzten, bei hoch und nieder, reich und arm.
3. All dein Tun und Treiben geschehe offen und ehrlich; darum lasse dich nicht herbei, wenn schlimme Kameraden dich verführen wollen; denke vielmehr immer an den kernigen deutschen Spruch: „Böse Gesellschaften verderben gute Sitten.“
4. Lasse dich nicht herbei, wenn schlimme Gesellen dich zurück- und abhalten wollen in Ausübung deiner religiösen Pflichten; denke immer, was deine Christenpflicht dir zu jeder Zeit vorschreibt.
5. Obliegen gewissenhaft deinen Pflichten auch in Abwesenheit des Prinzipals, des Lehrern und Meisters; denke, daß Gottes Auge überall wacht und selbst ins Verborgene sieht.
6. Hüte dich, die Fehler der Herrschaft auszulauern; halte vielmehr hierin reinen Mund, und du wirst dadurch mancher Verleumdung entgehen, dir manche Unannehmlichkeit ersparen.
7. Rühre immer anständige Reden: sinne nur gediegene Lieder und denke immer: „Gottes Auge wacht über mir; mein Schutzengel steht an meiner Seite.“
8. Sei häuslich und sparsam; halte deine sauerverdienten Pfennige wohl zu rate, ohne jedoch zu knausern; suche anständige Gesellschaft und koste in solcher erlaubte Veranügen, Spiele, Gesänge und Scherze.
9. Nimm regen Anteil an deinem Alter und Beruf entsprechenden katholischen Vereinen, denn sie bieten dem jungen Menschen einen Erlass für das Elternhaus oder schlicke dich streng an eine biedere, christliche Familie an, um so mehr, wenn du dort deinesgleichen findest für die Stunden froher Ruhe.
10. Achte deine Vorgesetzten, Obrikeit und Vorgesetz und höre diesbezüglich nicht auf ungläubige Gesellen. Weie jede alaubensfeindliche Schrift von dir und halte nur gute, von christlichem Geiste getragene Lesetüre.
11. Unterstütze alte und erkrankte Eltern, in Taen der Not und Fürsichtigkeit und erweise dich als dankbaren Sohn, und der verheißene Saft des vierten Gebots wird zeit lebens auf dir und den Deinen ruhen.
12. Weide jealiche sündhafte Bekanntschaft; wähle dir, wenn die Zeit der Jahre herankommen und dein Beruf entschieden ist, eine sittsame, religiöse Person zur Gottin aus, und Gottes Saft wird zeit lebens auf deinen Hauswesen ruhen, wenn du dich als Piedermann und guter Christ in der Jugend gezeigt hast.